

Die Bedeutung der schweizerischen Linie im Spektrum Europas

Autor(en): **Jung, C. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bedeutung der schweizerischen Linie im Spektrum Europas

von C. G. Jung

Graf Keyserling ist ein Phänomen, welches zu beurteilen äußerste Vor- und Umsicht erheischt. Auf keinen Fall darf man an ein endgültiges Urteil denken; das Phänomen ist zu komplex. Seine Schattenseiten hervorzuheben, ist kein Verdienst, denn sie sind aufdringlich. Überdies strahlen so starke Lichter von ihm aus, daß man im Zweifel ist, ob diese Schatten nicht eben gerade dazugehören, nicht etwa nur als sozusagen physikalische Folgeerscheinung, sondern vielmehr als notwendige Bedingung des eigentümlichen intuitiven Vermögens Keyserlings. Licht setzt Dunkel voraus. Dunkelheit zwingt zum Sehen, Unklarheit zu Klärung, Vielfältigkeit und Zusammenhangslosigkeit zu Einheit und Einklang. Es ist entschieden zu billig, Keyserling als den Aristokraten zu belächeln, der die Welt « durch das Monocle » betrachtet. Er ist nicht scherzhaft zu nehmen, trotzdem er der Selbsttäuschung unterliegt, sein Buch sei mit Humor zu lesen. Ich kann sein Buch nicht humoristisch finden, sein Stil ist schneidend, und öfters tönt es wie Peitschenknallen. Es ermöglicht kein herzliches Lachen, sondern man wird nachdenklich. Was Keyserling Humor nennt, ist eine gewisse leichte, scherzhafte, öfters brillante Art, die sich aber kalt anfühlt und jeder Gemütlichkeit ermangelt, eher kavalierrmäßiger Witz, ein Scheinumor, das heißt, eines der verschiedenen Mittel, um die Intuition zu beflügeln und über dem chaotischen Knäuel der Dunkelheit schwebend zu erhalten, ein verzeihlicher Versuch zur Erleichterung einer im Grunde genommen höchst schwierigen Aufgabe. Ein Nachdenklicher wird diesen sogenannten Scherz nicht mißverstehen, denn er ahnt, daß dieses Buch Keyserling selber ist, der im Begriffe steht, der Erde, im besondern Europa, sich anzunähern. Keyserling will wohl ernst genommen sein? Unbeschadet seiner vielleicht abweichenden persönlichen Meinung, würde ich es ratsam finden, weder ihn noch sein Buch als « humoristisch » auf die leichte Achsel zu nehmen. Sein Versuch, Europa aus der Vogelschau zu begreifen, ist kein geringes Verdienst. Darin sehe ich nämlich den

Hauptwert und Sinn des Buches, daß es der Tatsache, daß der geistige Mensch dem nur-rationalen Gesichtspunkt notwendigerweise entwachsen muß, deutlichen Ausdruck verliehen hat. Dieses Bekenntnis zielt auf eine psychologische Wirklichkeit, die seit den verflossenen Zeiten einer allgemeinen lateinischen Sprache, der einen und allgemeinen christlichen Kirche und eines universalen gotischen Stiles uns sogar als Ahnung gänzlich entschwunden ist. Es bedeutet die Bekehrung zu einer psychologischen Weltanschauung, welche die Nationen als Funktionen sieht, als Tätigkeits- und Ausdrucksformen des großen, einen und unteilbaren Menschen. Diese Anschauung ist ungeheuer idealistisch, ja sogar « metaphysisch », ein unwiderlegliches Beweistum für die Entfernung Keyserlings von der Erde. Sein Standpunkt hat den unbestrittenen Charakter der Geistigkeit mit seinen unvermeidlichen Vor- und Nachteilen. Ich weiß nicht, wer unter den Einzelnen oder welche Nation unter den Völkern Europas diese Geistigkeit in solchem Maße besäße, daß sie ihr überflüssig wäre. Das Volk steht immer tief, wie hoch es auch über seine Nachbarn hinausragen möge. Eine Versammlung von hundert höchst intelligenten Köpfen macht in ihrer Summe einen großen Dummkopf, weil jegliche Begabung, gleichviel ob intellektueller oder moralischer Art, in letzter Linie individuelle Differenzierung ist. Differenzierung aber ist gleichbedeutend mit Differenz. Differenzen häufen sich nicht auf, sondern löschen sich gegenseitig aus. Was sich aber anhäuft, das ist das Allgemein-Menschliche, das « Menschlich-Allzumenschliche », in letzter Linie das Primitive, das Dumpfe, Träge und Willenlose.

So ist Geistigkeit nie überflüssig, sondern ein seltenes und unschätzbares Gut. Um diese willkommene Botschaft zu bekennen, bedarf Keyserling seines weltfernen Aristokratismus, denn er verleiht ihm Höhe, Distanz und Einsamkeit. Sollte er dazu noch eines Monokels bedürfen, so würde ich ihm deshalb nicht gram sein, denn ich wüßte, welchem letzten Zwecke es dient. Auch der ihm vielfach vorgeworfene « Größenwahn » (der sich übrigens im *Spektrum Europas* bedeutend milder ausdrückt als in früheren Schriften) gehört zu den verzeihlichen, sogar erlaubten Hilfen und ist nichts anderes, als eine gelegentlich etwas zu krampfhaft Anstrengung, das Niveau gegenüber einer ganzen Welt zu halten, eine Selbstbehauptung gegenüber dem Nichtsein, nur unverständlich für solche, die nie, mit einem Fuß wenigstens, neben die Erde getreten sind. Mit Größenwahn macht man sich Mut, sonst hat es nichts zu bedeuten.

Keyserling kommt aus der Region des Geistes, also von sehr ferne, darum hat er Mühe zu begreifen, was er auf der Erde sieht. Daher spricht er soviel von Sinn, weil er ihn sucht. Man *muß* den Sinn auch suchen, denn zunächst sieht man nur Unsinn, besonders in unserer heutigen Welt. Es gehört wirklich zum Allerschwierigsten, irgendwo einen Sinn zu entdecken. Und das Suchen danach ist auf das Heilloseste erschwert durch den Umstand, daß es bereits zu viele « Sinne » gibt, Millionen von kurzfristigen, kurzbeinigen, kurzatmigen Zwecksinnen, die allen, welche bis über die Ohren drinstecken, ungemein sinnreich erscheinen, und dies umsomehr, je unsinniger sie im Grunde sind. Dieser verzweiflungsvolle Anblick wird erdrückend, wenn er, der beschränktern und weniger leidvollen individuellen Sphäre entrückt, sich als die sogenannte *Seele eines Volkes* entfaltet. Und gerade dazu ist Keyserling verdammt, nämlich am sinn- und hoffnungslosesten Ende mit dem Begreifen der Weltvision zu beginnen, mit der Seele der Völker. Jegliches harte Wort, jegliches Peitschenknallen, jegliche Ungerechtigkeit oder Schiefheit des Urteils wird begreiflich als eine unwillkürliche Gereiztheit und Ungeduld mit dem undankbaren, zähe verknäuelten und widerspruchvollen Stoff. Keyserling *muß* sich brüsten, ebensowohl Balte wie Russe, wie Deutscher, wie Franzose zu sein; er muß Napoleon, Sokrates und Dschingis Khan sein eigen nennen können, um außer- und oberhalb des tausendarmigen Polypen der Volksseele noch denken und urteilen zu können. Er darf keiner Nation angehören, ja eigentlich nicht einmal der Menschheit: er ist auch nicht richtig « menschlich », sondern zunächst wesentlich Phänomen. Leider hat die Psychologie für diese Qualitäten noch keine salonfähigen Begriffe und Namen, aber, auch unbenannt und unbekannt, ist es doch diese Qualität, welche Keyserling befähigt, die Menschheit von außen zu sehen.

Die Aussicht auf die Menschheit « aus kosmischer Schau » (um diesen seiner kometenhaften Psychologie entsprechenden Ausdruck zu gebrauchen) ist zwar umfassend, aber beschränkt auf die Sichtbarkeit; sie ist ans Tageslicht gebunden, und nimmt die unterirdischen Dinge nicht wahr. Was die breiten Oberflächen der Völker betrifft, so hat Keyserling glänzend gesehen. Die Kapitel über Italien und die Niederlande sind einfach vorzüglich. Den Kopf Frankreichs (nämlich Paris) hat er unzweideutig getroffen, der Franzose des Landes, der in der Erde steckt, bleibt aber unsichtbar. Jedoch dürfte letzterer gerade wesentlich sein. In Spanien sah er den noch lebenden *gotischen* Men-

schen wohl richtig, ohne ihn so zu nennen. Der Teil des Engländers, der in der Erde und im Meer verborgen ist, hat den Namen « Tiermensch » bekommen, nicht sehr liebenswürdig, aber sachlich richtig. Mit seinem Deutschland bin ich irgendwie nicht zufrieden; ich wüßte aber niemand, der es besser machen könnte. Österreich hat seine Gemütskultur sichtbarlich in Wien angesiedelt, als Alpenland steckt es im Boden und ist unsichtbar. Rußland, Rumänien, Ungarn, Griechenland und die Türkei kenne ich nicht aus eigener Erfahrung.

Und nun die Schweiz, die uns so nahe und so schmerzhaft angeht! Sie ist unleugbar am schlechtesten weggekommen. Keyserling hat mich zwar mit Herrn Badrutt von St. Moritz zum Modellschweizer ernannt, wobei Herr Badrutt gewiß ebenso erstaunt und erfreut war wie ich, aber ich verdiene diese Rangerhöhung wohl weniger als er, da ich väterlicherseits erst seit 106 Jahren und nur mütterlicherseits annähernd seit 500 Jahren Schweizer bin, (was C. A. Bernoulli in den *Basler Nachrichten* unter üblicher Anzweiflung meines Stammbaumes hervorgehoben hat.) Ich bitte also den geneigten Leser, meine « relativ-schweizerische » Stellungnahme mit meiner bloß hundertjährigen schweizerischen Nationalität erklären zu wollen. Ich gebe nämlich ohne Umschweife zu, daß Keyserlings Kritik am *sichtbaren* schweizerischen Volkscharakter, so hart und absprechend sie auch ist, unbedingt wahr ist. Je weniger wir uns in dieser Hinsicht Illusionen hingeben, desto besser für uns. Wir sollen wissen, wie wir nach außen erscheinen, ja wir sollten ihm dankbar dafür sein, daß er es uns so schonungslos sagt. Wir können es ja leider nicht leugnen, daß wir selber zu jedem unangenehmen Satz, den er über uns schreibt, mindestens ein halbes Dutzend höchst illustrierender Beispiele aus unserer täglichen Erfahrung beisteuern könnten.¹⁾ Es ist in der Tat kein erfreuliches Gemälde, das er von unserer Schweiz entwirft. Die guten Dinge, die erwähnt werden, wollen ob des Schlechten fast verschwinden. Ich muß gestehen, daß einiges mich insultiert und daher gereizt hat. Das kommt daher, daß man sich mit seiner Nation nolens volens identifiziert, indem man sich einerseits die supponierten guten Eigenschaften derselben als eigenes Guthaben anmerkt, und gewisse eigene

¹⁾ An einem Familientag beobachtet Jemand, daß ein gewisser Verwandter von allen Andern geschnitten wird. Da es ihn wundert, was der Grund zu diesem Verhalten sein könnte, erkundigt er sich bei der Dame des Hauses. «Er macht furchtbari Sache, s'isch e schrecklige Mensch.» Aber was hat er denn begangen? «Dänke Sie, er brucht vom Vermege!»

schlechte Eigenschaften den « andern » zuschiebt. Diese unbewußte Symbiose ist sozusagen unvermeidlich, sie hat aber den Nachteil, daß man, je mehr man in der Nation steckt, desto weniger seiner selbst bewußt ist. Als ich daher meines irritierten Nationalstolzes gewahr wurde, habe ich das Kapitel über die Schweiz so gelesen, wie wenn Keyserling über mich persönlich schriebe – und siehe da – meine Irritation verschwand!

Es wurde mir nämlich klar, daß, wenn ich seine Urteile persönlich nahm, ich mich in irritierender Weise *ausschließlich von außen beurteilt* fand. Man muß sich zwar solches Urteil gefallen lassen (und wie!) aber als *das Wesentliche erscheint uns, daß wir vor uns selber bestehen können*. Von außen betrachtet erscheint eine solche Einstellung wie Selbstgerechtigkeit; sie ist es aber nur dann, wenn wir der Selbstkritik unfähig sind. Haben wir aber Selbstkritik, so wird uns äußere Kritik eben nur außen affizieren und nicht bis zum Herzen dringen, denn wir fühlen, daß ein strengerer Richter in uns wohnt, als uns je einer von außen beurteilen könnte. Überdies, was meinen die Leute nicht alles! So viele Köpfe, so viele Urteile! Wir finden, daß unser eigenes Urteil schließlich ebensoviel Wert hat, wie das Urteil Anderer. Man kann es ja nie allen recht machen, deshalb ist es besser, man habe bei sich selber Frieden. « Der eine betracht's, der andere acht's, der dritte veracht's, was machts! » Über diesen echt schweizerischen Spruch ist Keyserling gestolpert und er ruft aus: « Bei jedem Gebildeten und in höherer sozialen Stellung Befindlichen bedeutet solche wertfremde Gesinnung ganz einfach Gesinnungslosigkeit. »

Hier liegt der Gegensatz zwischen dem Keyserlingschen Menschen und dem Schweizer wohl am klarsten zu Tage. Das Urteil der Andern ist nicht eo ipso ein Wertmaßstab, sondern gegebenenfalls nur eine Information nützlicher Art. Das Individuum ist befähigt, und nicht nur das, sondern sogar berufen, seinen eigenen Wertmaßstab aufzustellen und anzuwenden. Ethik ist in letzter Linie individuelle Angelegenheit, wie dies Albert Schweitzer neulich so schön hervorgehoben hat. Übrigens – wie steht es mit dem Aristokraten? Kümmert er sich um das Urteil des andern? Er hat auf seinem Gipfel Luftraum genug, um unemotional und überlegen auf das Urteilsgeschrei der Vielen hinunterzublicken. (« Ihres Bellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten. ») Warum soll sich das unvornehme Volk par excellence nicht dasselbe auch leisten? Oder soll eingewendet sein: quod licet Jovi, non licet bovi? Dieser Einwand vergißt, daß es in der Schweiz

das Wort « Untertan » seit geraumer Zeit nicht mehr gibt, und daß die historische psychologische Einstellung der Schweiz, inklusive der « Untertanenländer », von den 13 alten Orten geformt wurde und nicht von letztern. Tatsache bleibt, daß die typische schweizerische Einstellung der Unbekümmertheit ums Urteil der andern eine eigentümliche Ähnlichkeit mit der des wirklichen Aristokraten hat. Ich achte den biderben Mann, der in jenem bescheidenen Hause wohnt, und durch seinen Spruch der Welt kund und zu wissen tut, daß er sein eigenes Wertbewußtsein hat und das Urteil der andern an sich ablaufen lassen kann. Er ist ein « Aristokrat » in seiner Art, nicht « au-dessus de la mêlée » wie der feudale Schloßherr vielleicht, sondern – dies klingt verfänglich – « au-dessous de la mêlée ». Ich meine damit mehr als ein Wortspiel: Das Getümmel und das Geschrei finden statt, da wo die Gegensätze aufeinander prallen, und das ist immer die mittlere Ebene zwischen oben und unten. Vornehm ist oben, unvornehm unten. Der Vornehme, solange er oben bleibt, ist außerhalb der Verwicklung, der Unvornehme, solange er unten bleibt, ist ebensosehr außerhalb. Oben und unten sind bekanntlich von jeher Brüder, wie es schon der weise Spruch der *Tabula smaragdina* sagt: « Himmel oben, Himmel unten... » Vornehm und unvornehm sind Werturteile, daher subjektiv und arbiträr und deshalb aus einer objektiven Diskussion auszuschließen. Auch das Wort « Aristokrat » ist ein Werturteil. Sprechen wir lieber vom Menschen des *Geistes* und vom Menschen der *Erde*. Der Geist ist bekanntlich immer « oben » als ein helles, feuriges Luftwesen, ein wehendes Pneuma, während die Erde fest, dunkel und kühl unten liegt. Dieses ewige Bild ist ausgedrückt in den Prinzipien der chinesischen Urphilosophie, in Yang und Yin. Der Mensch des Geistes ist Yang, sein Charakteristikum ist ideebedingte Haltung, (die ja auch als « Geist » bezeichnet wird). Der Mensch der Erde ist Yin, sein Charakteristikum ist erdbedingte Haltung. Yang und Yin sind Todfeinde und bedürfen einander. Der Mensch, der von seiner Erde durchdrungen ist, steht in einem Urprinzip, das an Vornehmheit und Größe nichts zu wünschen übrig läßt, es ist der ewige Widersacher und Partner des bewegten Geistes. Der Mensch Keyserlings ist der Aristokrat des Yang, der Schweizer der Aristokrat des Yin. So wenigstens faßt ihn Keyserling auf, wenn er ihn als den Unvornehmen par excellence bezeichnet. Ich stimme ihm bei, mit der Einschränkung, daß dieses Urteil noch alle jene Völker und Volksteile einschließt, denen eine eindrucksvolle und übermächtige Natur ihren Stempel

aufgedrückt hat. Ich nenne die Schotten¹⁾, die englischen und holländischen Küstenbewohner, die Norweger und sämtliche Alpenbewohner.

Unser schönster Berg, der die Schweiz weit und breit beherrscht, heißt *Jungfrau*. Die Jungfrau Maria ist die Schutzpatronin der Schweiz, und von dieser Jungfrau sagt Tertullian: *illa terra virgo nondum pluviis rigata...* und Augustin sagt: *Veritas de terra orta est, quia Christus de virgine natus est* – noch lebendige Erinnerung, daß die jungfräuliche Mutter die Erde ist. Seit alten Zeiten ist das der Schweiz zugehörige astrologische Zodion entweder das der Jungfrau oder das des Stieres; beides sind sogenannte Erdzeichen, ein untrüglicher Hinweis darauf, daß schon den alten Astrologen der chthonische Charakter der Schweizer nicht entgangen war. Aus der Erdgebundenheit des Schweizers gehen sozusagen alle seine guten und schlechten Eigenschaften hervor, die Bodenständigkeit, die Beschränktheit, die Ungeistigkeit, der Sparsinn, die Gediegenheit, der Eigensinn, die Ablehnung des Fremden, das Mißtrauen, das ärgerliche Schwizerdütsch und die Unbekümmertheit oder Neutralität – politisch ausgedrückt. Die Schweiz besteht aus vielen Tälern, Vertiefungen der Erdrinde, in denen die Ansiedlungen der Menschen eingebettet sind. Nirgends sind unermeßliche Ebenen, in denen es gleichgültig ist, wo man wohnt, wo es keine Sonnen- und Schattenlagen gibt, nirgends dehnen sich weite Küsten, an die das Weltmeer mit seiner Kunde ferner Länder brandet. Im Rückgrat des Kontinentes, in die Erde eingebohrt, lebt troglodytisch der Alpenbewohner, umgeben von mächtigen Völkern, denen die weite Welt gehört, die sich in Kolonien ausdehnen, oder durch die Schätze ihres Bodens sich bereichern können. Seine Seele klammert sich an das, was er hat, denn alles andere haben die Andern, die Mächtigen. Unter keinen Umständen will er sich das Seine nehmen lassen. Sein Volk ist klein und sein Besitz beschränkt. Hat er ihn verloren, woraus soll er ihn ersetzen?

Hieraus stammt sein nationales Ressentiment, das, wie Keyserling richtig bemerkt, dem der Juden nicht unähnlich ist. Dies ist insofern verständlich, als die Juden als Volk in ähnlich prekärer Lage sind und daher zwangsläufig ähnliche Schutzmechanismen entwickeln müssen. Denn das Ressentiment ist eine Schutzreaktion gegen drohende oder stattgehabte Einmischung.

¹⁾ Aus einem kleinen schottischen Provinzblatt: Ein Kind verschluckte einen Penny. Es wurde sofort ins Spital transportiert zur Operation. Es gelang dem aufopfernden Bemühen der Ärzte, den Penny wieder aufzufinden. Er war unbeschädigt.

Es gibt zwei Arten der Einmischung, gegen die der Schweizer seine Borsten aufrichtet: die politische und die geistige. Daß er sich gegen politische Einmischung aufs Äußerste wehrt – dieses Äußerste ist die notgeborene Kunst der Neutralität – ist ohne weiteres begreiflich. Daß er sich gegen die geistige Einmischung wehrt, ist geheimnisvoller, aber unzweifelhaft wahr. Ich kann dies aus meiner praktischen Erfahrung durchaus bestätigen: Engländer, Amerikaner und Deutsche sind als Patienten neuen Ideen um ein Vielfaches zugänglicher als die Schweizer. Eine Idee bedeutet für jene in der Regel kein Risiko, wohl aber für den Schweizer. Für ihn ist eine neue Idee etwas wie ein unbekanntes, gefährliches Tier, dem man entweder tunlichst aus dem Wege geht oder sich wenigstens mit äußerster Vorsicht nähert. (Damit hängt auch die bemerkenswert geringe Entwicklung der intuitiven Fähigkeit bei Schweizern zusammen.)

Ich finde dies soweit ganz in der Ordnung. Ich glaube an die Gefährlichkeit des Geistes und glaube nicht an seine absolute Suprematie. Ich glaube nur an das fleischgewordene Wort, an den geisterfüllten Körper, in welchem sich Yang und Yin zu lebender Gestalt vermählt haben.

Am Geistigen an und für sich haftet die Gefahr, daß es den Menschen ent wurzelt, seiner Erde entreißt und zu ikarischen Flügen begeistert, um ihn schließlich im Bodenlosen ertrinken zu lassen. Das fürchtet der chthonische Mensch mit Recht, und wehrt sich deshalb dagegen, instinktiv und « ressentimenthaft » in unangenehmster Weise. Umgekehrt empfindet der Mensch des Geistes Furcht und Widerwillen vor dem Gefängnis der Erde. Es ist im Grunde genommen dasselbe Vorurteil, das der Intuitive gegenüber dem Empfindungstypus hat. Er verwechselt letztern mit seiner eigenen minderwertigen Empfindungsfunktion. Natürlich leidet der Empfindungstypus am gleichen Vorurteil gegenüber dem Intuitiven. Wenn die beiden zusammenstoßen, so sind beide gekränkt, da sie sich in ihren wesentlichsten Werten mißverstanden fühlen. Das andere in uns erscheint uns immer fremd und unannehmbar. Aber wenn wir uns davon kränken lassen, so geht es in uns hinein, und wir sind um ein Stück Selbsterkenntnis reicher geworden.

Daß man in der Schweiz unangenehm auf Keyserling reagiert hat, beweist keineswegs Ablehnung, sondern vielmehr, daß der Schuß saß. Überall wird er gelesen und in jeder Gesellschaft von Gebildeten wird von seinem Buch gesprochen. Solche Wirkungen pflegen aber nicht einseitig zu sein. Etwas aus der Schweiz hat auch auf Keyserling

gewirkt, das wird der aufmerksame Leser wohl gemerkt haben. Dieses Etwas konnte nur in der Schweiz zustandekommen.

Sollte es so sein, daß wir die rückständigste, konservativste, eigensinnigste, selbstgerechtste und borstigste aller europäischen Nationen sind, so würde das für den europäischen Menschen bedeuten, daß er in seinem Zentrum richtig zu Hause ist, bodenständig, unbekümmert, selbstsicher, konservativ und rückständig, d. h. noch aufs innigste mit der Vergangenheit verbunden, neutral zwischen den fluktuierenden und widerspruchsvollen Strebungen und Meinungen der andern Nationen resp. Funktionen. Das wäre keine üble Rolle für die Schweiz, Europas Erdschwere darzustellen und damit den Sinn eines Gravitationszentrums zu erfüllen.

Ich möchte damit keineswegs den Eindruck erwecken, daß ich unsere nationalen Untugenden in einen Wert umzukehren versuche. Ich leugne die Untugend und Häßlichkeit des bloß erdhaften Charakters nicht, ich nehme ihn aber als gegebene Tatsache hin und versuche seinen europäischen «Sinn» zu ergründen. Wir können als Nation weder beschämt sein, noch können wir uns als solche ändern. Ändern oder bessern kann sich nur der einzelne, der in seiner seelischen Entwicklung das nationale Präjudiz zu überwachsen vermag. Der Nationalcharakter ist dem Menschen als ein ungewähltes Schicksal auferlegt wie ein schöner oder häßlicher Körper. Nicht der Wille des Einzelnen gestaltet das Werden und Vergehen der Nationen, sondern es sind überpersönliche Faktoren, der Geist und die Erde, welche, auf uns unverständlichen Wegen und aus dunkeln Hintergründen, Völker formen. Es ist deshalb auch chimärisch, Nationen zu tadeln oder zu preisen, denn niemand kann sie ändern. Überdies ist «Nation» (so gut wie «Staat») ein personifizierter Begriff, der in Wirklichkeit bloß einer gewissen Nuance der einzelnen Psyche entspricht. Das lebendige Wesen ist ein Einzelwesen, und die Nation hat kein von ihm gesondertes Eigenleben und ist darum auch kein Endzweck. Die Nation ist nichts als ein Charakter, ein Hindernis oder ein Vorteil, je nachdem, daher bestenfalls ein Mittel zum Zweck. So ist es in vielen Hinsichten ungemein vorteilhaft, den englischen Nationalcharakter in die Wiege mitbekommen zu haben. Man kann dann in Gott weiß was für ein Land reisen, und wenn dort jemand fragt: «Sind Sie ein Fremder?» So antwortet man: «No, I am English», (wie Schmitz in seiner Autobiographie erzählt). Diese gottbegnadete Selbstverständlichkeit ist beneidenswert, aber kein Verdienst.

Indem Keyserling die Nationen folgerichtigerweise in Funktionen verwandelt, zerstört er ihre fiktive Substanz, wobei Europa allerdings zunächst noch als substantielle Einheit bestehen bleibt. Mit dieser Auffassung durchbricht er die nationalistische Beschränktheit: nationale Verantwortlichkeit besteht nur soweit als es europäische Verantwortung erfordert. Die Nation kann sich nicht mehr in sich selbst erfüllen, sondern nur noch als Funktion innerhalb eines ganzen Funktionensystems. Erfüllt nun die neutrale Schweiz mit ihrer rückständigen, erdhaften Art eine sinnvolle Funktion im europäischen System? Ich glaube, diese Frage bejahen zu müssen. Es gibt nämlich auf die politische oder kulturelle Frage nicht nur die eine Antwort: *Geist, Fortschritt, Änderung*, sondern auch die andere: *Stillstand, Festhalten*. Man darf in guten Treuen daran zweifeln, ob der Zustand Europas seit dem Krieg eine Änderung zum Bessern bedeute. Darüber sind die Meinungen bekanntlich sehr geteilt, und eben haben wir noch Spenglers Weheruf über den Untergang des Abendlandes gehört. Der ewige Fortschritt geht bekanntlich auch gelegentlich den Berg hinunter. Gegenüber einem gefährlich raschen Tempo könnte Stillstand eine wahre Erlösung bedeuten. Auch Völker werden müde und sehnen sich nach einer Stabilisierung der politischen und sozialen Faktoren. Was hat die *pax romana* dem römischen Imperium bedeutet?

Alles Leben ist Einzelleben, in welchem allein letzter Sinn liegt. Ich möchte hier den tiefsten Gedanken in Keyserlings Buch wörtlich anführen: «Schwingen wir uns aber jetzt zum höchsten Gesichtspunkt auf, der erdverhafteten Menschen erreichbar ist, so müssen wir sagen: Wie sollte es anders sein, als daß in der Vollendung der Völker als solcher kein letztes Ziel liegt? Dieses Leben ist nur Mittel zum höhern Zweck; wäre es anders, kein Pessimismus erschiene schwarz genug.» Nation als äußeres Charakteristikum einer menschlichen Societät ist, von diesem Standpunkt aus, *quantité négligeable*. Was will es dann dem Einzelnen bedeuten, wenn seine «Nation» als wiederkäuende Kuh auf einer fetten Wiese liegt oder nicht? War es nicht öfters höchster Ehrgeiz weisester Herrscher, eben gerade diesen Zustand herbeizuführen? Ist es denn so ganz sicher, daß der Schlafzustand etwas absolut Verwerfliches ist? Es ist eine der fundamentalsten Eigenschaften jeder Kultur, daß sie Dauer hat und ein vom Menschen geschaffenes Stillstehendes ist, erzwungen gegenüber den sinnlosen Umwälzungen der Natur. Jedes Haus, jede Brücke, jede Straße bedeutet der Natur abgerungene Dauer.

Die neutrale Stabilität der Schweiz erscheint mir unter diesem Aspekt, trotz aller Nachteile inbezug auf den Nationalcharakter, doch einiges mehr für die Seele Europas zu bedeuten, als Keyserling ihr zugestehen will. Von seinem geistigen Standpunkt aus muß die Schweiz so erscheinen, wie er sie schildert. Sie ist auch so, von außen gesehen: Sie ist antipodisch zu Keyserlings Art, sie widerspricht mit ihrer ausgesprochenen Erdhaftigkeit seinem intuitiven Temperament, dem alles bloß Seiende ein Greuel ist. Darum entrüstet er sich über Leute, die Geld haben und es nicht ausgeben. Ja, warum sollten sie es denn ausgeben, wenn ihnen das Sparen mehr Vergnügen macht? Für andere ist das Geldausgeben ein Vergnügen. Ersteres ist aber der gefürchtete Stillstand und letzteres die erlösende Bewegung, nach der jeder Intuitive temperamentmäßig verlangt. Was Keyserling der Schweiz vorwirft, ist letztlich ihre *raison d'être*. Der in Jahrhunderten aufgebaute schweizerische Nationalcharakter ist keine Zufallsbildung, sondern eine sinnvolle Reaktion auf die widerspruchsvollen, auflösenden und darum gefährlichen Einflüsse der Umgebung. So wie die Schweiz verstehen muß, warum ein Geist wie Keyserling so scharf über sie urteilt, so sollte sie auch verstehen, daß gerade ihr Anfechtbares zu ihren unerläßlichen Besitztümern gehört.